

Shinro Ohtake, MON CHERI: A Self-Portrait as a Scrapped Shed

Dietrich Korsch

Ein Haus ist wie das Innere eines Menschen, sagte jüngst der Schriftsteller Ernst Augustin in einem Radio-Interview. Shinro Ohtakes Schrotthütte auf der dOCUMENTA (13) ist das anschauliche Beispiel dafür. Mon Cheri, mein Schatz, was mir lieb und teuer ist: das ist diese Schrotthütte. Man fragt sich, wie sie eigentlich auf diese Lichtung in der Karlsaue gekommen ist. Als habe sie ein wundersamer Sturm hierher verweht. Die Boote vor und neben der Hütte, die Boote, die im Baum nebenan hängen, kopfüber teils, scheinen auf ein Meeresbeben zu verweisen. Sie jedoch steht da, aus abgewrackten Materialien, Fenstern und Türen, die nicht zueinander passen. Aber dicht ist sie – und voll. Angefüllt mit Zeug, könnte man sagen, auf den ersten Blick. Erst der zweite und dritte Blick durch Glastür und Fenster zeigt Wiedererkennbares: Andenkenobjekte, Glitzerkram und Flitter; ein Telefon mit abgehobenem Hörer; eine Gitarre, die mechanisch gespielt wird. Dann: Eine Sammlung von Blättern, Tausende gewiss, und groß. Beschrieben, bemalt, beklebt, wie in eine Betrachtungsmappe zusam-

Shinro Ohtake, MON CHERI: A Self-Portrait as a Scrapped Shed, 2012, Verschiedene Materialien, Holz, Elektronik, Ton, Dampf, Maße variable. In Auftrag gegeben und produziert von der dOCUMENTA (13) mit Unterstützung von Take Ninagawa, Tokyo; Naoshima Fukutake Art Museum Foundation, Kagawa, Japan; Hidefumi Yamashita; Masaru Hatanaka; Shinji Tanaka; Kazunao Kashio; Hiroyuki Akamatsu; Toshimoto Morita; Michiko, Saiko and Shoko, Courtesy Shinro Ohtake, Foto: Dietrich Korsch, © dOCUMENTA (13)

mengefügt. Lesen, identifizieren kann man von außen nichts. Und weiter: Fahrradräder ohne Reifen, aufgetürmt. Als seien sie alle für unendliche Wege, für diesen unendlichen Weg hierher, gebraucht worden. Schrottbunt ist die Hütte, auch hier passt nichts zusammen. Eine Leuchtreklame ruft die Betrachter herbei, wenn sie noch nicht aufmerksam geworden waren, Musik erklingt aus der Hütte, verwaschen und schräg, begleitet von Nicht-Akkorden der mechanischen Gitarre. Aus dem Schornstein steigt Rauch auf, manchmal. Als wäre Leben in der Hütte, wo doch kein Mensch zu sehen ist. Auch der Wohnwagen nebenan ist leer: hier ist keiner (mehr). Oder doch?

Auf mich hat die Schrotthütte eine ganz eigentümliche Anziehungskraft entwickelt. Immer wieder bin ich hingegangen. Immer wieder habe ich Neues, Anderes gesehen. Immer wieder hat sich mein früheres Bild in Frage gestellt, und fertig bin ich bis heute nicht mit diesem Objekt. MON CHERI, mein Leben, lieb und teuer, aber doch nur Schrott. Die Versuchung des Objektes liegt darin, zu allegorisieren. Was meinen die Räder? Was soll das Telefon? Warum die Töne, der Rauch, das Licht, die Boote? Was steht auf den großen Blättern, das keiner sehen kann. Warum ist das alles genau so arrangiert und nicht anders? Der Reiz des Werkes besteht darin, völlig verschiedene Zuordnungen vornehmen zu können, je nach Ausgangspunkt und eigener Einstellung. Das zeigt aber: So kann es nicht verstanden werden. Es gibt eben nicht diese oder jene treffende Deutung. Vielmehr kommt es darauf an, das merkwürdige Zugleich des Verschiedenen, das Überbordende des Schrotts, das gleichwohl irgendwie Formen bildet, überhaupt zuzulassen. Also die Kontingenz des Ganzen, von dem keiner weiß, wie es an diesen Ort gelangt ist, anzuerkennen. Dass es, wie die Boote, kopfüber in den Bäumen, hier gelandet ist. Und drinnen dies und das und jenes versammelt. Irgendwie Resultat von menschlicher Aktivität. Irgendwie, so muss es sein, geplant. Und doch ohne Gesamteindruck, ohne Generalplan, ohne Aussageabsicht. Es

ist jetzt so, wie es ist. Aber es könnte auch ganz anders sein. Und wäre es anders, hätte es seine eigenen Formen, andere Koordinaten für die Relikte, neue Zusammenstellungen von zufälligen Fundstücken, unvorhersehbare Agglomerationen von Strandgut. Nun ist es eben so. Und genau so: Selbstporträt.

Ein Haus ist wie das Innere eines Menschen. Eine kontingente Ansammlung von Überbleibseln, viel Einzelnes, Unsortiertes, Verstreutes, manches gibt es mehrfach, manches ist geschrieben, gemalt, geklebt, gewollt – und bleibt doch undurchschaubar. Aber es steht nun hier, das Haus, in der Karlsaue. Ist gerade hier angeschwemmt worden, mit den Booten, mit dem Wohnwagen. Und funktioniert auf eine eigentümliche, rätselhafte Weise. Gibt Töne von sich, die sogar irgendwie auf die Betrachter zu reagieren scheinen. Stößt Rauch aus, vom Feuer, vom Essenzubereiten. Viele Pläne sind drin; ist einer davon ausgeführt? Dies Drinnen ist auch ein Draußen. Was sich in der Schrotthütte so unübersichtlich zusammengefügt hat, kontingent, gar nicht als schön zu bezeichnen, das ist ein Spiegel der Welt draußen. Auch die hat keinen Gesamtplan, Auch die sieht aus wie angeschwemmt, voll beliebiger, unverbundener Materialien. Und ist doch – irgendwie – eins. Vielleicht bedarf es dieser Verdichtung des Ganzen im Einzelnen, des Universums in der Schrotthütte, der Welt im Selbstporträt, um dessen überhaupt innezuwerden. Dies Drinnen, das ein Draußen ist, könnte dann auch ein anderes sein, ein anderes Porträt zeichnen. Meines? Wenn ich, reaktiv, zu einem solchen Porträt gestaltet würde, wie würde es aussehen? Welche zufälligen und doch angeeigneten Materialien wären dann zu sehen? Wie würde sich mein Chaos arrangieren? Ich muss den Versuch nicht machen, Shinro Ohtake hat ihn mir hier stellvertretend abgenommen. Wohl darum bin ich gern hingegangen und habe in der Schrotthütte immer etwas Neues gesehen, in der festen Überzeugung, sowieso nicht zu einem Ende zu kommen, aber immer auf etwas zu stoßen, was mir, chaotisch oder nicht, lieb und teuer ist.